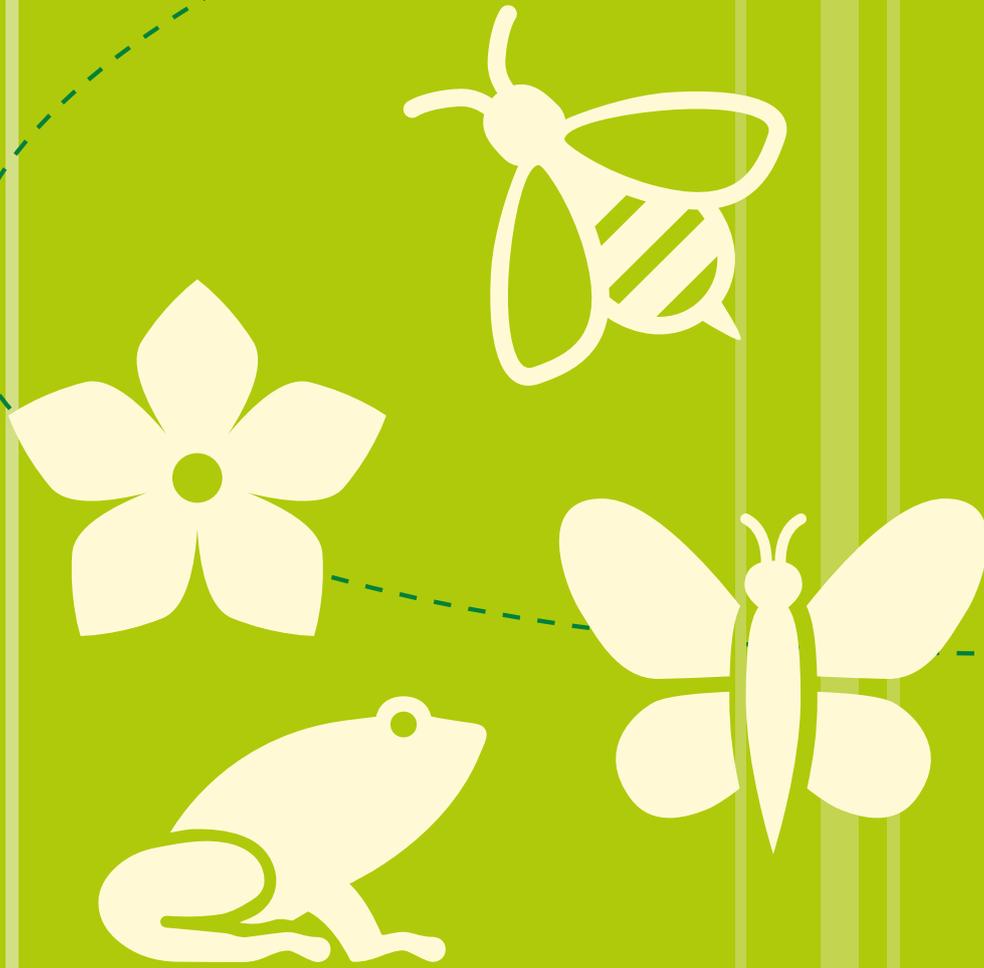


15

LEBEN
ANLAND



Vielfalt statt Einfalt



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR UMWELT, KLIMA UND ENERGIEWIRTSCHAFT

Inhalt

2	Artensterben und Artenschutz
4	Wiesen, Wälder, Moore
6	Grün in der Stadt
8	Schutzgebiete und Biotopverbund in Baden-Württemberg
10	Klimawandel und die Folgen
11	Bedeutung der Insekten
12	Gesund – mit der Vielfalt der Natur
14	Was kann jeder tun?
16	Agenda 2030: Globale Ziele für nachhaltige Entwicklung
18	Adressen und Links
18	Impressum

Lebensräume schaffen und erhalten

Rund 50.000 Tier- und Pflanzenarten gibt es in Baden-Württemberg – Tendenz abnehmend. Die meisten Arten verschwinden still, leise und mit immer höherer Geschwindigkeit. Die biologische Vielfalt zu erhalten, ist eine der größten Herausforderungen.

Die Naturschutzstrategie Baden-Württemberg von 2013 soll maßgeblich dazu beitragen, die heimischen Arten zu schützen und ihre Lebensräume zu erhalten. Auf Grundlage des Sonderprogramms zur Stärkung der Biologischen Vielfalt arbeiten wir seit 2018 in enger Kooperation mit der Landwirtschaft an den richtigen Maßnahmen. Mit dem Biodiversitätsstärkungsgesetz von 2020 haben wir unter anderem den Biotopverbund ausgebaut, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln reguliert und den Ausbau der Ökologischen Landwirtschaft unterstützt.

In diesem Heft erfahren Sie, wie wichtig der Erhalt der biologischen Vielfalt für Mensch und Umwelt ist. Lassen Sie sich inspirieren und helfen Sie mit, unsere Ökosysteme zu schützen!

Thekla Walker MdL

Ministerin für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft des Landes Baden-Württemberg

Die unbekannte Vielfalt

Wie viele Tier- und Pflanzenarten es auf der Erde gibt, weiß niemand. Schätzungen gehen von 5 bis 30 Millionen Arten aus. Beschrieben und klassifiziert sind etwa 2 Millionen Tier- und Pflanzenarten, doch es werden ständig neue entdeckt. Die meisten unerforschten Spezies sind in schwer erreichbaren Gebieten wie der Tiefsee oder dem tropischen Regenwald zuhause. Die Chance, diese Arten aufzuspüren, schwindet aber mit dem Verlust ihrer natürlichen Lebensräume.

Arten

	Tiere	Pflanzen	Pilze & Flechten
 weltweit	1,38 Mio.	333.000	100.000
 Deutschland	48.000	9.500	14.000

Quelle: Bfn Artenschutzreport

Ein Drittel aller Arten sind gefährdet

Für die im November 2018 veröffentlichte Rote Liste der bedrohten Arten der Weltnaturschutzunion IUCN wurden fast 97.000 Tier- und Pflanzenarten untersucht. Das Ergebnis ist alarmierend: 40 Prozent aller Amphibien, 25 Prozent aller Säugetiere und 14 Prozent aller Vögel sind im Bestand gefährdet. Ebenso 30 Prozent aller Nadelbäume und 33 Prozent aller Korallenriffe. Insekten machen über die Hälfte aller bekannten Arten aus. Weltweit sind 40 Prozent aller Insektenarten betroffen, vor allem Schmetterlinge, Käfer und Hautflügler, zu denen auch die Bienen gehören.

Quelle: IUCN/Science direct Journal Biological Conservation (Sánchez-Bayo/Wyckhuys, 2019)

Was heißt biologische Vielfalt eigentlich?

Die biologische Vielfalt – auch Biodiversität genannt – umfasst

- die Artenvielfalt
- die unterschiedlichen Lebensräume und
- die genetische Vielfalt innerhalb der Arten.

Darunter versteht man die unterschiedliche Ausprägung von Eigenschaften, weshalb sich manche Individuen einer Art besser an veränderte Lebensbedingungen anpassen können.



Warum ist biologische Vielfalt wichtig?

Die natürliche biologische Vielfalt hat sich im Laufe der Jahrmillionen entwickelt. Intakte Ökosysteme sind die Grundlage allen Lebens: Sie reinigen die Luft und das Wasser, sorgen für fruchtbare Böden, produzieren Sauerstoff und binden CO₂. Die Artenvielfalt beschert uns einen abwechslungsreichen Speiseplan und natürliche Heilmittel für so manches Zipperlein. Auch die Forschung hat sich schon einiges von der Natur abgeguckt: den berühmten Lotuseffekt beispielsweise oder den Klettverschluss. Nicht zuletzt macht die biologische Vielfalt Ökosysteme und Arten anpassungsfähiger, wenn sich die Umweltbedingungen ändern – Stichwort Klimawandel.

Artenschutz weltweit ...

1992 wurde auf der UN-Weltkonferenz in Rio de Janeiro das **Übereinkommen zum Schutz der biologischen Vielfalt (UN-Biodiversitätskonvention)** verabschiedet. Dem Abkommen sind über 200 Staaten beigetreten, sie verpflichten sich

- die biologische Vielfalt zu erhalten
- natürliche Ressourcen wie Wasser oder Bodenschätze nachhaltig zu nutzen und
- die Gewinne und Vorteile aus der Nutzung der Ressourcen gerecht aufzuteilen.

Damit das gelingt, müssen alle mitmachen – die Politik, die Wirtschaft und die Verbraucher. Um die Menschen für den Schutz der Artenvielfalt zu sensibilisieren, hat die UN die **Dekade Biologische Vielfalt 2011–2020** ausgerufen.

... in Deutschland ...

39 Prozent aller Lebensräume in Deutschland sind in einem unzureichenden und 31 Prozent in einem schlechten Zustand. Bei den Arten sieht es nicht besser aus: Nur 25 Prozent befinden sich in einem günstigen Erhaltungszustand. 2007 wurde auf der Grundlage der UN-Biodiversitätskonvention die **Nationale Strategie für die Artenvielfalt** verabschiedet. Mit der **Naturschutz-Offensive 2020** hat das Bundesumweltministerium ein Handlungsprogramm mit 40 konkreten Maßnahmen vorgelegt. Dazu gehören die Förderung von Naturschutzmaßnahmen durch die Landwirtschaft, die Renaturierung von Flussauen oder die Schaffung von „grüner Infrastruktur“ in den Städten.

Quelle: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU)

17 globale Ziele

Am 25. September 2015 wurde auf dem UN-Gipfel in New York die „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ verabschiedet. Eine Art Weltzukunftsvertrag mit 17 Zielen einer nachhaltigen Entwicklung (Sustainable Development Goals – SDG). Sie sollen dazu beitragen, allen Menschen weltweit ein Leben in Würde zu ermöglichen. Die Staaten der Weltgemeinschaft sollen sich an die 17 Zielvorgaben halten und aktiv mithelfen, die Situation der Menschen und der Umwelt bis 2030 in vielen wichtigen Bereichen zu verbessern. Fast 200 Staaten haben diesen Vertrag unterzeichnet.

Quelle: BMZ, 2016: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung



Ziel 15

Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Boden-degradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen.





Artenschutz zwischen Beton und Asphalt

Wer bauen will, muss viele Vorschriften beachten. Entstehen neue Baugebiete auf der grünen Wiese, müssen dafür ökologische Ausgleichsflächen geschaffen werden. Genau hingeschaut wird auch, wenn brachliegende und ungenutzte Areale wieder bebaut werden sollen. Solche Flächen erobert sich die Natur nämlich zurück: Erst siedeln sich Pionierpflanzen wie Gräser oder Hufplattich an, es folgen Insekten, die sich an Brennnessel und Sommerflieder laben. Eidechsen sonnen sich auf warmen Mauerresten, Vögel nisten in dem Gestrüpp, das entsteht, wenn man das Gebiet in Ruhe lässt. Deshalb rücken vor den Baggern erst die Biologen an – denn häufig finden sich unter den Neubewohnern seltene und geschützte Arten, für die eine Lösung gefunden werden muss.

Plan gegen den Artenschwund

Über 45 Prozent der Fläche in Baden-Württemberg wird landwirtschaftlich genutzt. Auch unsere Wälder werden unter ökonomischen Gesichtspunkten bewirtschaftet. Die intensive Landnutzung, die fortschreitende Flächenversiegelung und die Zerstückelung der Landschaft wirken sich negativ auf den Artenreichtum aus. Um den Artenschwund aufzuhalten, hat das Land das [Sonderprogramm zur Stärkung der biologischen Vielfalt](#) mit vielen Maßnahmen aufgelegt. Dazu gehören Moorschutzmaßnahmen, die Pflege der europäischen Schutzgebiete und die Beratung der Akteurinnen und Akteure vor Ort, der Biotopverbund, eine Bestandserhebung von Fledermäusen und ein Insekten-Biomassemonitoring.

Äcker und Wiesen: weniger ist mehr

Die biologische Vielfalt im sogenannten Offenland ist in hohem Maße von der Art der Bewirtschaftung abhängig. Auf Magerrasen, die nicht gedüngt und selten gemäht werden, wachsen enorm viele verschiedene Gräser und Blumen, da auch Langsamwaxser und Spätblüher Zeit haben, Blüten auszubilden. Je bunter und blühender die Wiese, desto mehr Tierarten tummeln sich darauf. Manche von ihnen sind sogar auf einzelne Pflanzen spezialisiert, wie der Wiesenknopf-Ameisenbläuling – ein Schmetterling, dessen Raupen sich ausschließlich von den Blüten des Großen Wiesenknopfs ernähren. Landwirtschaftliche Monokulturen wie in Reih und Glied stehender Mais oder endlose Raps- und Weizenfelder dagegen drängen die Artenvielfalt zurück. Das Gleiche gilt für gut gedüngtes Intensivgrünland.

Wälder: leben in Stockwerken

Nicht nur der tropische Regenwald, auch unsere heimischen Mischwälder gehören zu den artenreichsten Land-Ökosystemen der Erde. Das gilt allerdings nicht für die tristen Fichten-Plantagen, die lange Zeit als das Nonplusultra der Waldwirtschaft galten. Schon vor 30 Jahren hat man erkannt, dass ein Umsteuern nötig ist, um den Wald als Lebensraum zu erhalten. In Baden-Württemberg sind 38 Prozent der Landesfläche bewaldet. Etwa die Hälfte des Waldes wird heute als naturnah eingestuft. In einem naturnahen Wald stehen verschiedene Baumarten unterschiedlichen Alters nebeneinander, die Bäume werden einzeln geerntet und nicht per Kahlschlag. Im Unterholz und auf den Lichtungen, in den Böden und am Totholz, das stehenbleiben darf, tummelt sich viel Leben. Je artenreicher der Wald, desto stabiler ist er auch gegen Umwelteinflüsse wie Stürme, Schädlinge oder den Klimawandel. Trotzdem gelten 42 Prozent der Waldfläche im Land als geschädigt, was vor allem auf die mit dem Klimawandel einhergehende Hitze und Trockenheit zurückzuführen ist.

Quelle: Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg/LUBW



Moore: super fürs Klima

Baden-Württemberg war einst reich an Mooren: 95 Prozent aller ursprünglichen Moore sind heute verschwunden, da sie zur Landgewinnung oder für den Abbau von Torf trockengelegt wurden. Intakte Moore beherbergen nicht nur Lebensgemeinschaften, die auf eine nährstoffarme, saure und feuchte Umgebung stehen. Moore sind auch riesige Wasser- und Kohlenstoffspeicher: Fast die Hälfte des als CO₂ vorkommenden Kohlenstoffs in der Atmosphäre ist in Mooren gebunden.

Der kohlenstoffhaltige Torf wurde früher hauptsächlich als Brennstoff benutzt, heute wird er vor allem zu Blumenerde verarbeitet. Das ist nicht nur für die Moorbewohner fatal. Werden Moore zerstört, werden Unmengen von Kohlendioxid freigesetzt. In Baden-Württemberg gibt es heute nur noch rund 45.000 Hektar Moor. Knapp die Hälfte davon liegt in geschützten Gebieten. Die Renaturierung der Moore ist Teil der Moorschutzkonzeption des Landes.

Quelle: NABU/Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg/LUBW

Wasser ist für alle da

Früher wurden Gewässer vor allem unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie sie uns Menschen nutzen können. Flüsse wurden für die Schifffahrt und zur Energiegewinnung begradigt und mit Wehren und Staustufen versehen, Auenlandschaften und natürliche Überflutungsflächen wurden trockengelegt, um dort Äcker anzulegen oder Städte hinzustellen. Abwässer wurden ungeklärt in Flüsse und Bäche eingeleitet und im Gegenzug Fische herausgezogen, bis so manches Gewässer verdreckt und leergefischt war. Und „nutzlose“ Tümpel und Weiher, oft als „Schnoogelöcher“ verschrien, wurden einfach zugeschüttet. Obwohl die Binnengewässer weltweit nicht einmal ein Zehntausendstel des gesamten Wasservolumens der Erde beinhalten, sind sie Lebensraum von etwa 40 Prozent aller bekannten Fischarten – und 12 Prozent aller bekannten Arten überhaupt. Das Land versucht, den früheren Umweltsünden mit vielfältigen Maßnahmen wie der Anlage von Gewässerbiotopen oder der Renaturierung von Flussufern und Auen entgegenzuwirken. Schwierig wird es da, wo die Uferbereiche bebaut wurden.

Quelle: UFZ Helmholtz Zentrum für Umweltforschung

Stadt, Land, Fluss, Moor, Sumpf ...

Insgesamt gibt es in Baden-Württemberg 281 Biotoptypen – vom Hochmoor bis zum Hohlweg, vom Sandrasen bis zur Sickerquelle.

38 Prozent davon werden in der Roten Liste als gefährdet eingestuft, 13,5 Prozent stehen auf der Vorwarnliste. Jedes dieser Biotope ist Heimat einer spezialisierten Tier- und Pflanzengesellschaft, die verschwindet, wenn ihr Lebensraum zerstört wird. Deshalb ist es wichtig, alle Lebensräume in ausreichender Zahl zu erhalten.

Quelle: LUBW, Rote Liste der Biotoptypen



Ertragreich, aber artenarm

Um eine gute Ernte einfahren zu können, werden die Bedingungen für die Feldfrucht optimiert, während alles andere auf der Strecke bleibt: Dünger macht den Pflanzen den Garaus, die nährstoffarme Böden bevorzugen. Herbizide und Pestizide halten „lästige“ Wildkräuter und Insekten fern. Und je größer die Traktoren und Mähdrescher wurden, desto mehr verschwanden in der Vergangenheit „störende“ Hecken, Feldgehölze und Gewässerrandstreifen – kleine Biotope, die zahlreichen Tierarten wie dem Kiebitz oder dem Brachvogel Rückzugsraum und Unterschlupf bieten. Fast 60 Prozent aller Vögel, die bei uns in der offenen Kultur- und Agrarlandschaft vorkommen, gelten als gefährdet oder stehen auf der Vorwarnliste.

Quelle: Naturschutzstrategie Baden-Württemberg





Volksbegehren „Rettet die Bienen“

Im Herbst 2019 startete das Volksbegehren „Rettet die Bienen“ in Baden-Württemberg. Initiatoren waren 2 Imker, die außerdem von Verbänden, Unternehmen und Organisationen (BUND, NABU, Slow Food, Demeter, ...) unterstützt wurden. Im Kern forderten diese in einem Gesetzesentwurf eine Reduzierung der biodiversitätsgefährdender Pestizide und einen Ausbau der ökologischen Landwirtschaft. Im Dezember 2019 einigten sich die Beteiligten mit der Landesregierung auf einen Konsens. Die wichtigsten Eckpunkte: 40–50 Prozent weniger chemisch-synthetische Pestizide bis 2030, Verbot aller Pestizide in Naturschutzgebieten und für Privatgärten, Ausbau der Öko-Landwirtschaft auf 30 bis 40 Prozent der Flächen bis 2030.

Quelle: Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg

Natur in der Stadt

Jeder Zweite im Land wohnt in einer Stadt mit über 20.000 Einwohnern. Doch in den Städten lebt nicht nur der Mensch allein: Auch in dicht besiedelten Gebieten gibt es eine Vielzahl von Habitaten für Pflanzen und Tiere, sei es der Stadtpark oder eine Industriebrache, ein Hinterhof oder ein Kirchturm, in dem ein Mauersegler oder ein Wanderfalke brütet. Jede Nische, und sei sie noch so klein, wird besetzt: Da kann der Huflattich sein, der sich durch eine Ritze im Pflaster zwängt, die Amsel, die auf einer wärmenden Leuchtreklame ihre Jungen aufzieht, oder der herbeigewehte Birkensamen, der in einem vergessenen Blumentopf austreibt. In der Stadt können Pflanzen gedeihen, die karge und nährstoffarme Bedingungen mögen und die sie auf den fetten, gedüngten Böden auf dem Land nicht mehr finden.

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg



Die Stadt summt und brummt

Manchmal weisen die Städte sogar einen größeren Artenreichtum auf als das drumherum liegende Land. Imker stellen mitunter ihre Bienenstöcke auf Hoteldächern oder in Parks auf, da die in der Stadt blühenden Blumen, Büsche und Bäume den Bienen teilweise mehr zu bieten haben als die monotonen Raps-, Weizen- und Maisfelder im Umland, die sich nach der Ernte schlagartig in eine futtermassentechnische Ödnis verwandeln. Stadtbienen können dagegen je nach Umgebung das ganze Jahr über Nektar finden: angefangen von den Krokussen im Stadtpark über die blühenden Linden und Kastanien an den Alleen und die bunten Sommerblumen in privaten Gärten, bis zum Herbst, wenn wilder Wein an der Stadtmauer umsummt wird. Natürlich gibt es in Städten auch Steingärten und immergrüne, nicht heimische Hecken, die alles andere als bienenfreundlich sind.

Öffentliches Grün muss wachsen dürfen

Der Stadtpark von einst mit akkurat gestutztem Rasen, gepflegten Blumenrabatten und fieser Giftkeule gegen unerwünschte Wildkräuter hat vielerorts ausgedient. Bunte Blühwiesen, einheimische Hecken und „wilde“ Ecken zeugen davon, dass heute auch an die anderen Stadtbewohner gedacht wird. Viele Städte und Gemeinden säen bewusst auf Verkehrsinseln, an Gleisanlagen oder ungenutzten Stücken öffentlichen Grüns Blumenmischungen aus, die nicht nur die städtische Insektenwelt, sondern auch das menschliche Auge erfreuen. (Siehe hierzu die Projekte „Natur nah dran“ und „Blühende Gärten“, NABU.) Dabei ist auch die Vernetzung dieser städtischen Biotope wichtig, beispielsweise durch Grünstreifen am Straßenrand oder Bachläufe, um den Austausch und die Verbreitung der Tier- und Pflanzenarten zu fördern.



Bebauungspläne für die Natur

Auch private Häuslebauer werden verpflichtet, etwas für die Artenvielfalt zu tun. Viele Bebauungspläne schreiben inzwischen vor, Dächer oder Fassaden zu begrünen und einheimische Hecken und Bäume zu pflanzen. Auch der neuen Unsitte, Gärten mit Gabionen oder Granitstelen zu versehen, möchten Naturschützer gerne Grenzen setzen. Obwohl Schottergärten auf Privatgrundstücken bereits seit den 90er Jahren laut Landesbauordnung unzulässig sind, wurden sie nun nach dem neuen Landesnaturschutzgesetzes klarstellend verboten. Durch Schottergärten werden Flächen versiegelt und Städte heizen sich weiter auf. Besitzerinnen und Besitzer von Schottergärten sollten diese vermeintlich pflegeleichten, aber nachweislich lebensfeindlichen Steinwüsten, in denen weder Bienen Nektar noch Pflanzen Raum zum Wurzeln finden, freiwillig umgestalten. Denn das Ziel, die Artenvielfalt zu erhalten und weiter zu stärken, ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und kann nur dann gelingen, wenn alle Akteurinnen und Akteure bereit sind, ihren Beitrag hierzu zu leisten.

Versuchslabor des Klimawandels

Generell ist es in der Stadt durch die dichte Bebauung wärmer als auf dem Land: Häuser, Plätze und Straßen heizen sich bei Sonneneinstrahlung auf und geben nachts die gespeicherte Wärme wieder ab. Die Abwärme von Heizungen und dem Verkehr trägt ebenfalls zur Temperaturerhöhung bei. Im Extremfall können sich vor allem eingangs der Nacht bis zu 10 Grad Celsius Unterschied zwischen Stadt und Land ergeben.

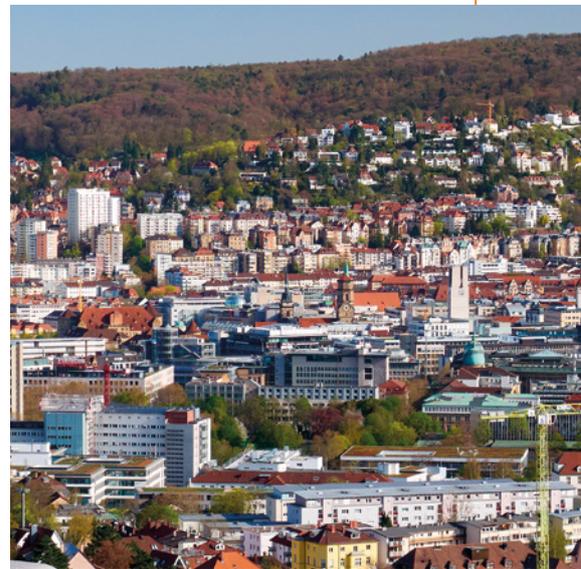
Quelle: Deutscher Wetterdienst (DWD) 2017

Städte brauchen grüne Lungen

Der Sommer 2018 hat so manche City zum Glutofen werden lassen. Urbanes Grün ist daher nicht nur wichtig für die Artenvielfalt, sondern auch für die Lebensqualität aller Menschen, die in Städten leben. Großkronige Stadtbäume spenden Schatten und filtern die Luft, unbebaute Grünzüge dienen als Frischluftschneisen, durch die nachts kühlender Wind bis in die City gelangen kann. Und während die aufgeheizten Stein- und Asphaltflächen nachts Wärme abgeben, wirken Parks und Gärten kühlend. Das ist einfache Physik: Der Erdboden nimmt Regen und Feuchtigkeit auf, die beim Trocknen langsam verdunstet. Dabei wird der Umgebung Wärme entzogen, da für den Übergang vom flüssigen in den gasförmigen Zustand Energie nötig ist. Diese sogenannte Verdunstungskälte kennt jeder, der nass aus der Dusche kommt.

Alle „Bewohner“ im Blick haben

Brach- und Grünflächen in der Stadt wecken natürlich Begehrlichkeiten. In vielen Orten fehlt Wohnraum, zudem wird die Ausweisung immer neuer Baugebiete auf der grünen Wiese kritisch gesehen. Es ist die Aufgabe von Städten und Gemeinden mit klugen Konzepten beiden Anforderungen gerecht zu werden.



Bombenwerfer haben Brachflächen im Visier

In manchen Städten schleichen Guerillakrieger herum, die allerdings nichts Böses im Schilde führen, sondern die Artenvielfalt fördern wollen: Sie werfen Samenbomben auf Brachflächen und langweiliges öffentliches Grün – kleine Klumpen aus Erde und Ton, prall gefüllt mit verschiedenen Blumen- und Kräutersamen, die durch den Regen aufweichen und deren bunte Pracht sich im Lauf des Jahres entfaltet. Anderswo schließen sich Menschen zusammen und bauen in Bürgergärten Gemüse und Obst an. Gemeinsam wird gepflanzt, gegossen, gefachsimpelt und gepflückt – und oft wird die Ernte auch gemeinsam verspeist. Das fördert das Gemeinschafts- und Naturerleben in der Stadt.

Lebensraum für Tiere und Pflanzen

Naturparke, Biotope und ein Nationalpark im Land sorgen dafür, dass der Lebensraum für gefährdete Tiere und Pflanzen erhalten bleibt. Zusätzlich zählt knapp ein Fünftel der Landesfläche zum europaweiten ökologischen Schutzgebietsnetz Natura 2000. Bewaldet ist mehr als ein Drittel der Fläche Baden-Württembergs. Davon gilt etwa die Hälfte als naturnah: unterschiedliche Baumarten, junge und alte stehen nebeneinander. Und im Boden und insbesondere im Totholz kriecht und fleucht es gewaltig. Doch der Klimawandel setzt den Wäldern zu.

Nationalpark

Im Nationalpark Schwarzwald hat die Natur klar Vorrang und wird weitgehend sich selbst überlassen. Der Nationalpark ist etwa 10.000 Hektar (ha) groß – das entspricht der Fläche einer Stadt wie Heilbronn.

10.000 ha

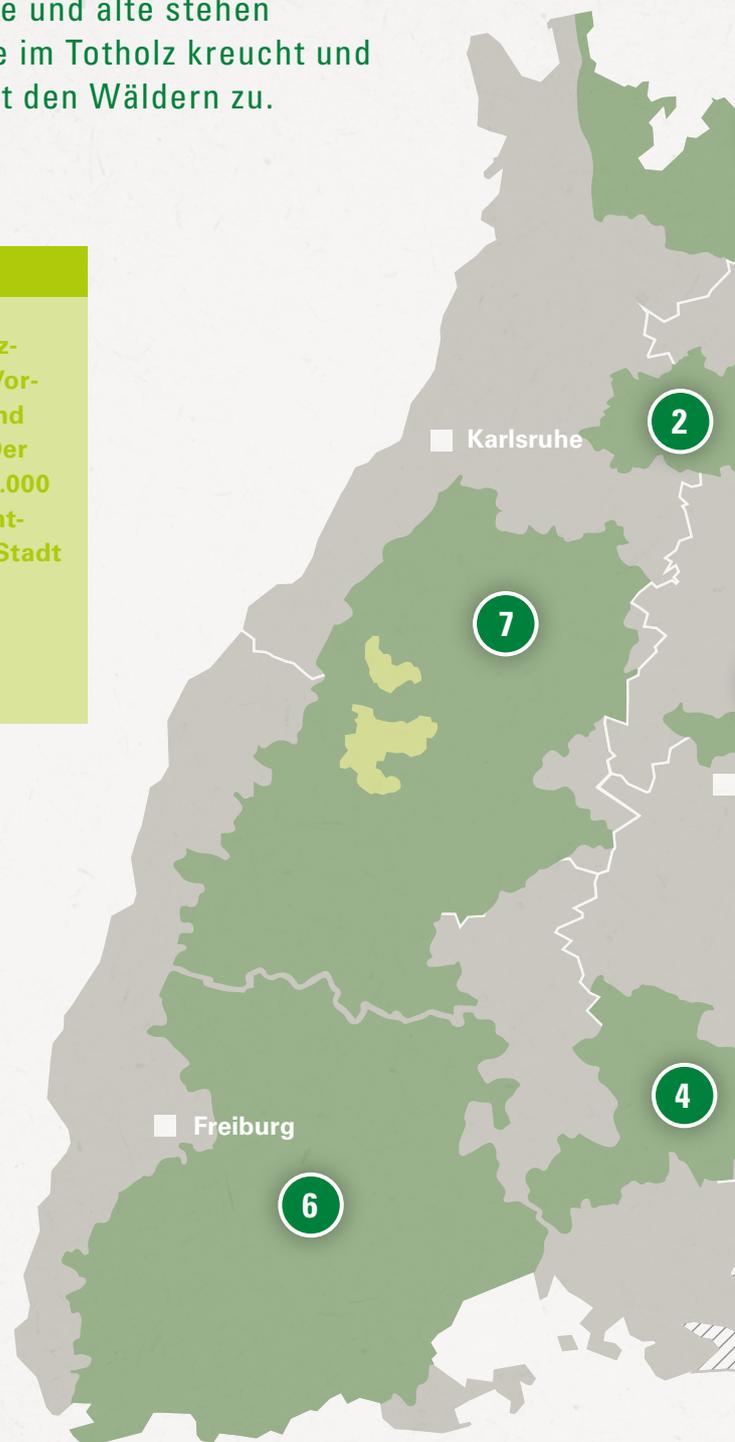


Schutzgebiete

Naturschutzgebiete sind Refugien für bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Sie sind streng geschützt. 1.025 Naturschutzgebiete gibt es in Baden-Württemberg, das entspricht etwa 2,4 Prozent der Landesfläche.

Das europaweite ökologische Schutzgebietsnetz **Natura 2000** leistet einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität. Es ist das inzwischen weltweit größte Netzwerk von Schutzgebieten und umfasst eine Vielzahl natürlicher Lebensräume wildlebender geschützter Arten. In Baden-Württemberg gehören dazu 302 Gebiete, die 17,4 Prozent der Landesfläche ausmachen. Dank Natura 2000 und strengen Artenschutzbestimmungen sind einige Tierarten, wie Kranich, Biber oder Wolf nach Deutschland zurückgekehrt.

Quelle: NABU, Naturschutzstrategie, Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg





Naturparke

Naturparke sind großräumige Kulturlandschaften, die durch die Nutzung des Menschen geprägt sind und unter einem besonderen Schutz stehen. Die sieben Naturparke in Baden-Württemberg umfassen etwa 30 Prozent (%) des Landes (www.naturparke-bw.de).

30 %

- 1 **Schönbuch**
15.506,8 Hektar
- 2 **Stromberg-Heuchelberg**
33.209,1 Hektar
- 3 **Neckartal-Odenwald**
128.454,0 Hektar
- 4 **Obere Donau**
149.268,6 Hektar
- 5 **Schwäbisch-Fränkischer Wald**
126.853,2 Hektar
- 6 **Südschwarzwald**
393.371,8 Hektar
- 7 **Schwarzwald Mitte/Nord**
374.257,6 Hektar



Ausflugstipps

Die Ranger im **Nationalpark Schwarzwald** bieten eine Vielzahl von Führungen und Naturerlebnissen an, von der morgendlichen Vogelstimmenexkursion bis zur Fledermausbeobachtung in der Dämmerung. Schülerinnen und Schüler können auf Fotosafari gehen, bei der Grindenpflege helfen oder in einem Wildnis-Camp übernachten.

Im **Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald** bieten 42 Naturparkführer auf Schulklassen zugeschnittene Exkursionen an. Gemeinsam gilt es, verschiedene Lebensräume zu entdecken, die vielen Lebewesen einer Streuobstwiese kennenzulernen oder die ökologische Vielfalt im Wald oder kleinen Gewässern zu erforschen. Ein Highlight sind die GPS-Schnitzeljagden durch den Naturpark mit vielen spannenden Rätselfragen zur Natur.

Mehr Tipps zu außerschulischen Angeboten:
www.nachhaltigkeitsstrategie.de



Bedrohte Lebensräume

Der Klimawandel bringt das eingespielte Gleichgewicht vieler Ökosysteme durcheinander. Zwar haben sich in der Erdgeschichte die Umweltbedingungen immer wieder verändert, doch bei dem derzeitigen Tempo fehlt der Natur einfach die Zeit, sich anzupassen. Die Wälder beispielsweise müssen nicht nur mit Hitze und Dürre fertigwerden. Die geschwächten Bäume sehen sich zudem einer Borkenkäferplage gegenüber, da sich durch die lang anhaltende Wärme mehr Käfer-Generationen in einem Sommer ausbilden können. Das gibt vielen Bäumen vollends den Rest.

Klimawandel – Artenwandel

Doch nicht nur das, was der Mensch an Ort und Stelle tut, wirkt sich auf die Umwelt und die Artenvielfalt aus. Eine Bedrohung globalen Ausmaßes stellt der Klimawandel dar. In den letzten 100 Jahren hat sich die weltweite Durchschnittstemperatur um 0,7 Grad Celsius erhöht. In Baden-Württemberg sind es sogar 1,0 Grad Celsius. Steigende Temperaturen und trockenere Sommer gefährden vor allem die Arten, die auf kühle und feuchte Lebensräume angewiesen sind. Umgekehrt profitieren Arten, die es gerne heiß und trocken mögen. Die Gottesanbeterin und die Bernstein-Waldschabe kannte man früher allenfalls von Mittelmeer-Urlaube. Mittlerweile sind die beiden Insekten bei uns heimisch geworden.

Quelle: Naturschutzstrategie Baden-Württemberg

Die Klimazonen verlagern sich

Schon in der Vergangenheit haben sich durch Zuwanderung neuer Arten Flora und Fauna verändert. Doch durch den Klimawandel verlagern sich Klimazonen in Europa schneller als üblich nach Norden beziehungsweise in höhere Lagen. Diese Prozesse schreiten aufgrund der Erderwärmung sehr rasch voran. Tiere und Pflanzen, die bislang bei uns nicht vorkommen, finden künftig im Land neue und dauerhafte Lebensräume. Möglich ist, dass neue Arten zuvor heimische Arten verdrängen. Andererseits können aber auch neue schützenswerte Arten einwandern.

Quelle: LUBW Baden-Württemberg

Fremde Invasoren

Bedrohlich wird es für die einheimischen Arten, wenn sie verdrängt werden. Schnellwüchsiges Grünzeug wie der Riesen-Bärenklau oder der Japanknöterich wuchern alles zu und lassen den angestammten Pflanzen keinen Platz. Der Kalikokrebs dezimiert nicht nur Amphibien-, Muschel- und Libellenbestände in Altarmen und Tümpeln, sondern macht auch heimischen Krebsarten den Garaus, da er den Erreger der Krebspest in sich trägt. Er selbst ist gegen die tödliche Krankheit immun. Auch für den Menschen kann so mancher Neuankömmling gefährlich werden:

Die zuerst an Rastplätzen an der „Urlauber-Autobahn“ A5 gefundene Tigermücke kann das West-Nil-Virus und den Erreger des Dengue-Fiebers übertragen. Die aus Amerika stammende Beifuß-Ambrosie macht durch ihre hochallergenen Pollen Allergikerinnen und Allergikern das Leben schwer. Da Ambrosia bis zum Frostbeginn blüht, kann sich die Blütezeit für Allergiker erheblich verlängern, wenn das Klima insgesamt milder wird. Die Pflanze hat sich in Norditalien in den letzten 20 Jahren rasch ausgebreitet. Inzwischen ist sie einer der Hauptauslöser für inhalative Pollenallergien.



6 Beine und viele Aufgaben

Mehr als 60 Prozent aller bekannten Tierarten sind Insekten. Etwa 1 Million Insektenarten sind weltweit bekannt, doch man vermutet, dass es vor allem in den tropischen Regenwäldern noch Millionen unentdeckter Arten gibt. Insekten besiedeln fast jeden Winkel der Erde und übernehmen in ihrem jeweiligen Lebensraum wichtige Aufgaben. Sie bestäuben Pflanzen und zersetzen organisches Material, verbessern die Böden und reinigen das Wasser. Außerdem haben eine Menge andere Tiere die kleinen Sechsbener zum Fressen gern: Viele Vögel, Amphibien und Fledermäuse sind auf Insekten als Nahrung angewiesen.

Das weltweite Insektensterben

Ende 2017 schreckte eine Langzeitstudie die Fachwelt und die Öffentlichkeit auf. Der Entomologische Verein Krefeld (Entomologie = Insektenkunde) untersucht seit Jahrzehnten an verschiedenen Messstellen in Naturschutzgebieten Nordrhein-Westfalens die Zahl der umherschwirrenden Insekten. Dabei stellten sie fest, dass die Insekten-Biomasse um bis zu 80 Prozent zurückgegangen ist: Fanden sie 1995 noch 1,6 Kilogramm fliegendes Getier in ihren Fallen, sind es heute nur noch 300 Gramm. Dass der Insektenschwund ein weltweites Phänomen ist, belegt die im Februar 2019 veröffentlichte Arbeit australischer Forscherinnen und Forscher, die viele Studien aus der ganzen Welt zum Insektensterben ausgewertet haben: 40 Prozent aller bekannten Insektenarten gehen zurück, und ein Drittel sind vom Aussterben bedroht. Vor allem Schmetterlinge, Käfer und Hautflügler, zu denen auch die Bienen gehören, sind auf der Verliererseite.

Quelle: NABU/Science direct Journal Biological Conservation

Schwund durch die Bank weg

Als Hauptgründe für das Insektensterben haben die Forscherinnen und Forscher den Verlust der natürlichen Lebensräume durch intensive Landwirtschaft und Zersiedelung ausgemacht. Aber auch die sogenannte Nutzungsaufgabe spielt eine Rolle. Nutzungsaufgabe bedeutet: Flächen werden nicht mehr bewirtschaftet. Dies trifft vor allem auf Mittelgebirgsregionen zu, wo die Bewirtschaftung von Flächen in Hanglage unrentabel ist. Eine Folge ist beispielsweise Verbuschung. Weiterhin geht das Artenspektrum magerer Standorte zurück. Änderungen der Bewirtschaftung und höhere Stickstoffeinträge sind hier die Ursachen. Viele Insekten sind auf bestimmte Wirtspflanzen angewiesen, die in der durchorganisierten Kulturlandschaft keinen Platz mehr haben. Doch nicht nur seltene Arten, die spezielle Ansprüche stellen, sind bedroht. Alarmierend ist die Nachricht, dass auch die „Allerweltinsekten“, die bisher nicht im Fokus der Naturschutzbeauftragten standen, vom Rückgang betroffen sind. Als ein Grund wird der Einsatz von Pestiziden gesehen: Neonicotinoide beispielsweise, die „Schädlingen“ wie dem Maiszünsler an den Kragen gehen sollen, lähmen und vergiften auch Bienen. Im April 2018 wurde der Einsatz dieser Insektengifte im Freiland EU-weit verboten.



Wenn das Fundament bröckelt ...

... kann das ganze Haus einstürzen. Nicht nur die Insektenzahlen gehen zurück. Mit ihnen schwinden auch die Arten, die sie unmittelbar zum Überleben brauchen. Unsere einheimischen Brutvögel würden ohne Insekten verhungern, ebenso Fledermäuse, Frösche und Igel. Auch viele Pflanzen sind auf Insekten angewiesen. Würden Bienen, Hummeln und Schmetterlinge nicht die Pollen von Blüte zu Blüte tragen, gäbe es keine Früchte und keine Samen – und keine neuen Pflanzen. Auch für den Menschen sind die Sechsbener unverzichtbar: 80 Prozent aller Nutzpflanzen sind ganz oder teilweise von der Bestäubung durch Insekten abhängig, zum Beispiel Äpfel, Tomaten, Kirschen oder Raps.

Quelle: UN-Dekade Biologische Vielfalt



Einfalt statt Vielfalt

Vor rund 12.000 Jahren hat der Mensch mit dem Ackerbau und der Viehzucht begonnen. Etwa 7.000 Nutzpflanzenarten hat er im Lauf der Jahrtausende kultiviert und durch gezielte Kreuzungen optimiert. Heute jedoch ernährt sich die Menschheit zu 90 Prozent von gerade einmal 15 Pflanzenarten – und 8 Tierarten. Auch die Sortenvielfalt (= genetische Vielfalt) geht zurück. Beispiel Äpfel: Weltweit gibt es 30.000 Sorten. In Deutschland kennt man 2.000, aber nur 7 davon werden im normalen Supermarkt angeboten. Sie sind einheitlich groß, leicht zu ernten, wenig anfällig gegen Krankheiten und schmecken immer gleich – so will es die Norm.

Quelle: Global Nature Fund, Planet Wissen

Professor Doktor Natur

Ob Kopfweg, Bauchweg, Wunden oder Entzündungen – die Natur hält für fast alle Wehwehchen ein Heilmittel bereit. Weltweit werden etwa 70.000 Pflanzenarten zu medizinischen Zwecken verwendet. Kamillentee und Hustensaft auf Efeubasis kriegen schon die Kleinsten bei Erkältungen, Kopfweg wird oft mit Acetylsalicylsäure („Aspirin“) bekämpft, einem Wirkstoff, der aus der Rinde der Silberweide gewonnen wird. Die Antibiotika wurden vor über 100 Jahren entdeckt, als sich Schimmelpilze über die Bakterienkultur in einer vergessenen Petrischale hermachten. Viele Gifte, mit denen sich Tiere Gegner vom Leib halten, sind in niedrigen Dosen medizinisch wirksam.

Quelle: natgesis.bfn.de

Selbstbedienungsladen

Rund die Hälfte der bei uns erhältlichen Arzneien basieren auf pflanzlichen Inhaltsstoffen: Etwa 45.000 Tonnen Heilpflanzen werden allein in Deutschland als Medizin, Tee oder Kosmetika genutzt. 80 bis 90 Prozent dieser Heilpflanzen werden nicht extra angebaut, sondern von fleißigen Händen in der Natur gepflückt, vor allem in Afrika, Asien und Osteuropa. Dadurch sind manche Bestände ernsthaft bedroht: Gut ein Fünftel der medizinisch genutzten Pflanzenarten gelten als gefährdet, darunter so bekannte Arten wie die Arnika, die Schlüsselblume oder der seit Jahrtausenden verwendete Ginseng. Auch hierzulande gehen Kräuterkundige auf Tour, um Bärlauch oder Kamillenblüten zu sammeln. Wichtig dabei ist: Nur für den Eigenbedarf und nicht an Straßen (Abgase!) oder Wegrändern (Hundepipi!) sammeln. Geschützte Pflanzen sind selbstverständlich tabu.

Quelle: WWF

Medizin im „grünen Hochregal“

Der Regenwald ist das artenreichste Ökosystem der Erde. Tiere und Pflanzen leben nicht nur auf dem Boden, sondern auf jedem „Stockwerk“ der großen Urwaldriesen. Die wenigsten davon sind allerdings bekannt: Schätzungen gehen von 20 bis 30 Millionen Tier- und Pflanzenarten in den Regenwäldern aus. Forscherinnen und Forscher vermuten, dass sich unter diesen unbekanntesten Arten noch viele Heilmittel gegen allerlei Leiden finden lassen. Die Chance, sie zu entdecken, ist aber gering: Pro Minute wird eine Regenwaldfläche von 42 Fußballfeldern abgeholzt. Und mit den Wäldern gehen nicht nur zahllose Tier- und Pflanzenarten verloren, sondern auch solche Arzneischätze, die noch ihrer Entdeckung harren. Traurige Berühmtheit hat der australische Magenbrüterfrosch erlangt, der seine Kaulquappen in seinem Magen großzieht. Man hoffte, in seiner Magensäure ein Mittel gegen Magengeschwüre und Magenkrebs zu finden. Zu spät: Er gilt seit 1984 als ausgestorben.

Quelle: Faszination Regenwald, Global forest watch



Vielfalt auf dem Teller

Doch die alten Arten und Sorten erleben gerade eine Renaissance: Immer öfter findet man auf Wochenmärkten und in Naturkostläden „vergessene“ Apfelsorten oder Getreide wie Emmer, Einkorn und Dinkel. Die schmecken nicht nur aromatischer, sondern sind auch gesünder, da sie oft aus ökologischer Landwirtschaft stammen, bei der weder Pestizide noch synthetischer Dünger eingesetzt werden. Die Bewahrung dieser Vielfalt ist von unschätzbarem Wert: In speziellen (Bio-)Saatgutbanken werden die alten Arten und Sorten aufbewahrt, auf die zurückgegriffen werden kann, wenn beispielsweise ein Krankheitserreger die gängigen Arten bedroht.

Schutz der Natur = Schutz der Gesundheit

Gute Luft, fruchtbare Böden und sauberes Wasser sind die Grundlage unserer Gesundheit. Und wer liefert uns diese Naturressourcen? Die intakten und gut aufeinander eingespielten Ökosysteme mit ihrer ganzen Artenvielfalt. Alle Mitspieler zusammen bewirken, dass Schadstoffe aus der Luft gefiltert, Gewässer gereinigt und Böden gelockert und mit Nährstoffen versorgt werden. Alles hängt miteinander zusammen: Sind die Böden verseucht, gibt es auch kein sauberes Wasser, und fehlen die Bäume, fehlen auch die Luftfilter. Zudem gibt es kein herabfallendes Laub und die darin enthaltenen Nährstoffe mehr, die von den zahllosen Bodenlebewesen wieder in den Boden eingearbeitet werden können.

Heilsame Natur

Doch nicht nur die „Produkte“ der Natur wie Heilpflanzen oder sauberes Wasser tragen zu unserer Gesundheit bei, sondern auch die Natur selbst. Bei einer Wanderung oder einer Radtour fällt aller Stress von einem ab, frische Luft und Bewegung wirken wohltuend auf Körper, Geist und Seele. Voraussetzung für das Naturerleben ist aber, dass die Natur intakt ist: Zwischen endlosen Maisfeldern auf schnurgeraden, asphaltierten Wegen entlangzumarschieren ist nicht wirklich (ent)spannend, wandern auf schmalen Pfaden in einem artenreichen Mischwald mit dichtem Unterholz, murmelnden Bächen und bemoosten Abhängen dagegen schon. Nicht umsonst befinden sich Kur- und Reha-Kliniken meist in schöner Natur-Lage. Am ehesten findet man solche wohltuenden Landschaften in Naturparks und anderen Schutzgebieten, in denen die Natur Vorrang hat.



Natur ist spannend

Wandern ist langweilig? Von wegen! Die meisten Naturparke haben Besucherzentren, in denen man interessante Infos bekommt und sich tolle Routen heraussuchen kann. Wichtig ist, dass man die Regeln einhält. Solange die Gäste auf den Wegen bleiben und nicht lärmend durchs Unterholz pflügen, sind auch Menschen in den geschützten Gebieten willkommen. Noch mehr erfährt man bei geführten Wanderungen und Touren mit einem Naturpark-Ranger. Die Themen sind so vielfältig wie die Natur selbst. Schülerpraktika geben die Möglichkeit, selber aktiv zu werden oder andere in die Geheimnisse der Natur einzuweihen.





In Baden-Württemberg stehen ...

... 30 bis 40 %

aller Tier- und Pflanzenarten
auf der Roten Liste ...



... bei den Fischen
sind es sogar **60 %**.

Von den 281 Biotoptypen stehen
38 % auf der Roten Liste.

Quelle: Naturschutzstrategie Baden-Württemberg
Angaben in Prozent (%)

Es geht uns alle an

Der alarmierende Artenschwund betrifft nicht nur unzählige Tier- und Pflanzenarten, sondern auch uns Menschen – die Zerstörung der Natur gefährdet schließlich auch unsere eigenen Lebensgrundlagen. Die Politik muss durch klare Gesetze und Regelungen die Leitplanken vorgeben, doch für einen wirksamen Artenschutz ist jeder gefragt. Jeder kann einen Beitrag leisten, um die biologische Vielfalt zu erhalten. Anregungen oder Ideen für ein Naturschutzprojekt finden sich in der Landesinitiative Baden-Württembergs „Aktiv für die Biologische Vielfalt“.

Artenschutz am Acker

Die intensive Landwirtschaft gilt weltweit als einer der Hauptgründe für den Verlust der Artenvielfalt. Doch man macht es sich zu leicht, wenn man mit dem Finger auf die „bösen Bauern“ zeigt: Hoher Konkurrenzdruck, Agrarsubventionen und nicht zuletzt der Wunsch der Verbraucher nach möglichst billigen Lebensmitteln haben dazu geführt, dass das Land um uns herum auf möglichst viel Ertrag getrimmt wurde. Neben sinnvollen Leitplanken sollen Landwirtinnen und Landwirte durch gezielte Fördermaßnahmen verstärkt dazu angeregt werden, naturnahe Flächen anzulegen und zu pflegen. Dies dient nicht nur dem Naturschutz, sondern auch dem Ansehen der Landwirtschaft.

Geförderte Blühstreifen

Landwirtinnen und Landwirte müssen von ihrer Arbeit leben können. Wenn Landwirte auf ihren Feldern etwas für den Naturschutz tun, können sie diese Fläche zum Beispiel nicht für Getreide oder als Futterfläche nutzen. Sie würden also Einkommen verlieren. Daher unterstützt das Land und die EU Landwirte, wenn diese freiwillig Naturschutz auf ihren Flächen umsetzen. So können auch zwischen ertragreichen Feldern Insekten, bodenbrütende Vögel und Feldhasen Nahrung, Schutz und Unterschlupf finden. Gefördert werden beispielsweise Blühstreifen entlang der Feldwege, der Verzicht auf Pflanzenschutz oder die Anlage von Brachflächen, auf denen die Natur in Ruhe gelassen wird.

Verantwortung der Wirtschaft

Es gibt kaum eine Branche, die nicht auf natürliche Rohstoffe zurückgreift, um ihre Produkte herzustellen. Unternehmen können zum Schutz der biologischen Vielfalt beitragen, indem sie Lieferanten und Produktionswege auf ihre Umweltverträglichkeit hin untersuchen und Umweltstandards aufstellen. Auch am Firmensitz selbst kann man die Biodiversität fördern – durch eine naturnahe Gestaltung der Freiflächen, Dach- oder Fassadenbegrünung oder die Anlage von Tümpeln und Trockenmauern. Das Mercedes-Benz-Werk in Gaggenau zum Beispiel hat eine 1.900 Quadratmeter große Fläche auf dem Firmengelände renaturiert und verschiedene Habitate angelegt, die sich an den Bedürfnissen ausgewählter Arten des 111-Artenkorbes orientieren. Darin befinden sich 111 Arten, die schwerpunktmäßig in Baden-Württemberg vorkommen und die auf Hilfe angewiesen sind. Dazu gehören der Eisvogel und die Haselmaus, das Breitblättrige Knabenkraut und der Gelbe Frauenschuh.

Freier Flug für fleißige Bienen

Auch den Kommunen kommt eine Schlüsselrolle zu. Die Gestaltung des „öffentlichen Grüns“ ist maßgeblich zum Erhalt der Artenvielfalt in der Stadt. Mit manikürten Rasenflächen, geschotterten Verkehrsinseln und exotischen Zierpflanzen können unseren heimischen Bienen und Hummeln nichts anfangen. Mit der Aktion „Natur nah dran“ unterstützen der NABU und das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg Kommunen, die ökologisch tote Flächen in artenreiche Blumenwiesen und blühende Randstreifen umwandeln und so für ein grünes Wegenetz für Stadtbienen, Hummeln & Co. sorgen.

Insektenstaubsauger am Straßenrand

Rund die Hälfte aller Insektenarten ist nachtaktiv. Nachtfalter, Motten und Käfer nutzen das Licht des Mondes und der Sterne, um nach Nahrung oder Artgenossen zu suchen. Das künstliche Licht in den Städten irritiert sie. Vor allem Straßenlaternen sind wahre Insektenstaubsauger: Geblendet taumeln die fliegenden Sechsbener um das Licht, bis sie erschöpft sind. Darauf warten auch einige Spinnen und Fledermäuse, die längst spitzgekriegt haben, dass sich an den Lampen leicht Beute machen lässt. Doch nicht alle Lampen sind gleich tödlich: warmweiße LEDs strahlen keine UV-Strahlung ab, die besonders anziehend auf die Nachtschwärmer wirkt.

Quelle: Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei (IGB)

Ein Garten für viele Arten

Jeder Garten kann ein kleines Biotop werden – und jeder Ort ein Biotopverbund. Eine Handvoll einheimischer Blumensamen machen ein Beet viel lebendiger als ein paar sterile Exoten aus dem Baumarkt. In grünen Heckensträuchern wimmelt das Leben, nicht aber auf Gabionen oder Drahtmattenzäunen. In Garten-Schmuddelecken mit Laub- und Steinhäufen können sich Igel und Insekten im Winter verkriechen, ein Insektenhotel lockt Wildbienen an, Nistkästen helfen Vögeln, ihre Brut aufzuziehen (siehe hierzu das Projekt „Blühende Gärten“, NABU). Auch Hofflächen und Parkplätze müssen nicht „tot“ sein: Kies und Rasengittersteine lassen das Regenwasser durch und Bodenlebewesen weiterbuddeln. Unter Asphalt und Beton dagegen regt sich kein Leben mehr.

Das mehrstöckige Büfett

Und wer keinen Garten hat, kann seinen Balkon oder die Fensterbretter in kulinarische Oasen für kleine Flattermänner verwandeln. Die üblichen Geranien und Petunien sollte man aber links liegen lassen, das tun die Insekten nämlich auch: Diese Blumen bieten kaum Nektar, ebenso wenig wie die gefüllten Arten, bei denen die Staubblätter zu Blütenblättern umgezüchtet wurden. Das mag ja nett aussehen, aber Pollen produzieren diese Blüten kaum mehr. Blühende Küchenkräuter wie Salbei, Thymian, Pfefferminze und Zitronenmelisse sind doppelt gut. Sie bieten nicht nur den Nektarsuchern etwas, sondern auch dem, der sie pflanzt und gießt – als Gewürz oder Tee beispielsweise.



Selber aktiv werden!

Naturschutzverbände und private Initiativen betreuen Schutzprojekte, für die immer Mitstreitende und helfende Hände gesucht werden. Ob man nun hilft, Streuobstwiesen zu pflegen oder während der Laichwanderung Kröten über die Straße trägt, Biotope anlegt oder sich für einen Schulgarten engagiert: Jeder kleine Beitrag für die Artenvielfalt zahlt sich aus.

Agenda 2030: Globale Ziele für nachhaltige Entwicklung



Ziel 1

Armut in allen ihren Formen und überall beenden.



Ziel 2

Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern.



Ziel 3

Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern.



Ziel 4

Inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern.



Ziel 5

Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen.



Ziel 6

Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten.



Ziel 7

Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und moderner Energie für alle sichern.



Ziel 8

Dauerhaftes, breitenwirksames und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern.



Ziel 9

Eine widerstandsfähige Infrastruktur aufbauen, breitenwirksame und nachhaltige Industrialisierung fördern und Innovationen unterstützen.



Ziel 10

Ungleichheit in und zwischen Ländern verringern.



Ziel 11

Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten.



Ziel 12

Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen.



Ziel 13

Umgehend Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Auswirkungen ergreifen.



Ziel 14

Ozeane, Meere und Meeresressourcen im Sinne nachhaltiger Entwicklung erhalten und nachhaltig nutzen.



Ziel 15

Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodendegradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen.



Ziel 16

Friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und leistungsfähige, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen.



Ziel 17

Umsetzungsmittel stärken und die Globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben erfüllen.

DIE GLOBALEN ENTWICKLUNGSZIELE DER AGENDA 2030

Am 25. September 2015 wurde auf dem Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen die „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ verabschiedet. Der Titel „Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ verdeutlicht das Ziel der Agenda, einen durchgreifenden Wandel auf allen Ebenen herbeizuführen. Die Agenda gilt universell, also gleichermaßen für Industrieländer, Schwellen- und Entwicklungsländer und zielt auf eine neue globale Partnerschaft ab. Allen Menschen weltweit soll ein Leben in Würde ermöglicht werden. Die Agenda 2030 soll Frieden fördern und dazu beitragen, dass alle Menschen in Freiheit und einer intakten Umwelt leben können. Zum ersten Mal werden Armutsbekämpfung und Nachhaltigkeit in einer Agenda zusammengeführt.

Das Kernstück der Agenda bilden die 17 Ziele einer nachhaltigen Entwicklung (Sustainable Development Goals – SDGs), die am 1. Januar 2016 in Kraft getreten sind. Neu ist, dass die SDGs sich an alle Länder richten und damit auch für die entwickelten Industriestaaten Wirkung entfalten. Mit der Agenda 2030 und den SDGs sollen soziale, wirtschaftliche und ökologische Ziele und deren Verknüpfungen ausgewogener miteinander verankert werden.

Die SDGs beschreiben prioritäre Handlungsfelder und geben eine breite strategische Richtung vor, die erst durch die zusätzlichen Unterziele („Targets“) inhaltlich definiert wird. Durch ihren internationalen, teilweise entwicklungspolitischen Charakter besitzen jedoch nicht alle SDGs eine direkte Relevanz für die Nachhaltigkeitsstrategie. Darüber hinaus setzt die Nachhaltigkeitsstrategie Baden-Württembergs weitere wichtige landesspezifische Schwerpunkte, insbesondere in den Bereichen nachhaltige Finanzpolitik und Einbindung der Zivilgesellschaft.



Adressen und Links

Mehr zur **Nachhaltigkeit**:

www.nachhaltigkeitsstrategie.de

www.n-netzwerk.de

Mehr zum Thema **Biodiversität**:

um.baden-wuerttemberg.de

www.umweltbundesamt.de

Alle **Themenhefte** stehen als Download zur Verfügung:

um.baden-wuerttemberg.de/de/service/publikationen



Nachhaltiges Handeln bedeutet, nicht auf Kosten von Menschen in anderen Regionen der Erde oder zukünftiger Generationen zu leben. Die Belastbarkeit der natürlichen Ressourcen bildet die absolute Grenze. Wirtschaftliche, soziale sowie Umweltaspekte sind dabei gleichermaßen zu berücksichtigen. Nachhaltiges Handeln soll zum „Markenzeichen“ für Baden-Württemberg werden.



Website

www.nachhaltigkeitsstrategie.de



Facebook

[jedetatzaeht](https://www.facebook.com/jedetatzaeht)



Instagram

[jedetatzaeht](https://www.instagram.com/jedetatzaeht) | [#jedetatzaeht](https://www.instagram.com/#jedetatzaeht)

Impressum

Herausgeber:

Ministerium für Umwelt, Klima und
Energiewirtschaft Baden-Württemberg
Kernerplatz 9, 70182 Stuttgart
um.baden-wuerttemberg.de

Stand:

07/2022 (2. Auflage)

Realisierung:

ÖkoMedia GmbH, Stuttgart
www.oekomedia.com

Druck:

Klimaneutral gedruckt auf 100 Prozent
Recyclingpapier, das mit dem „Blauen
Engel“ zertifiziert ist.



Gefördert durch die
GlücksSpirale

Bildnachweis:

SDGs: © United Nations | S.2/3: © winyu/stock.adobe.com | S.4: oben: © Obstparadies Staufen; unten: © contrastwerkstatt/stock.adobe.com; Freisteller: © Robin/stock.adobe.com, © pro2audio/stock.adobe.com, © animaflo/stock.adobe.com | S.5: oben: © Jürgen Fäichle/stock.adobe.com; unten: © Eberhard Spaeth/stock.adobe.com; Freisteller: © Nataly Studio/fotolia.com | S.4/5: Freisteller: © winyu/stock.adobe.com | S.6: oben: © fiedels/stock.adobe.com; unten: © Karin Jähne/stock.adobe.com; Freisteller: © Christoph Walter/stock.adobe.com | S.7: oben: © Manuel Schoenfeld/fotolia.com; unten: © Production Perig/stock.adobe.com | S.6/7: Freisteller: © sunnychicka/stock.adobe.com | S.8/9: © ÖkoMedia GmbH, Stuttgart | S.10: oben: © hykoe/stock.adobe.com; unten: © fotomarekka/stock.adobe.com | S.11: oben: © HeinzWaldukat/stock.adobe.com; unten: © Oleksandr/stock.adobe.com | S.10/11: Freisteller: © imagebroker.com/stock.adobe.com | S.12: oben: © carballo/stock.adobe.com; unten: © goldbany/stock.adobe.com | S.13: oben: © xiquence/stock.adobe.com; unten: © pressmaster/stock.adobe.com | S.12/13: Freisteller: © Nataly Studio/stock.adobe.com, © Marina Lohrbach/stock.adobe.com | S.14: oben: © meteo021/stock.adobe.com; unten: © www.CreativeNature.nl/stock.adobe.com | S.15: oben: © Makrowilli; unten: © laudibi/stock.adobe.com | S.14/15: Freisteller: © Simone Address/stock.adobe.com, © Nataly Studio/fotolia.com



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR UMWELT, KLIMA UND ENERGIEWIRTSCHAFT